

SERVICE &gt; Stuttgarter Zeitung &gt; Textversion &gt; Entdecken

## "Tierversuche sind leider notwendig"

Artikel aus der STUTTGARTER ZEITUNG vom 30.11.2010

Tagung In Basel diskutieren 80 Forscher über die Folgen der EU-Richtlinie zu Experimenten mit Tieren. Von Birgitta vom Lehn

 Versenden  Drucken  Lesezeichen  Empfehlen  4

Wie eng wird es für Wissenschaftler in Zukunft, die für ihre Arbeit Tierversuche für unverzichtbar halten? Seit im September eine neue EU-Richtlinie die alte von 1986 abgelöst hat, sehen die Forscher einerseits zwar eine Chance, ihre Arbeit auch weiterhin ungehindert fortsetzen zu können. Andererseits haben sie aber auch Angst, dass ihnen die Felle davonschwimmen könnten, wenn sie sich nicht stärker in den öffentlichen Diskurs einmischen, sondern die Debatte allein den Tierschutzlobbyisten überlassen. Denn die neue EU-Richtlinie ist zum Teil widersprüchlich, was zu Interpretationsstreitigkeiten führen dürfte.

So werden jetzt zum Beispiel einigen Tieren Sonderstellungen eingeräumt. Außerdem reglementiert die Richtlinie nun die Grundlagenforschung stärker als die angewandte Forschung. In den nächsten zwei Jahren müssen die EU-Vorschriften nun in nationales Recht gegossen werden. Auch da wollen die Forscher die Deutungshoheit und Meinungsführerschaft nicht den Lobbyisten überlassen. Um die aus ihrer Sicht "zunehmende Forschungsfeindlichkeit" anzuprangern, haben sich jetzt in Basel rund 80 Wissenschaftler aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Großbritannien zu der Tagung "Verdammte Forschung?" getroffen.

"Die neue Richtlinie macht eine willkürliche Unterscheidung in angewandte Forschung und Grundlagenforschung. Die eine ist die gute, die andere die böse Forschung. Es wird in den nächsten Jahren unsere Hauptaufgabe als Wissenschaftler sein, dass sich diese Vorstellung nicht durchsetzt", warnte Stefan Treue, der Direktor des Deutschen Primatenzentrums Göttingen, gestern zum Auftakt der Tagung. Ein wichtiges Ziel der Baseler Tagung ist eine gemeinsame Deklaration, die heute der Öffentlichkeit vorgestellt werden soll. Ihre Botschaft lautet: "Heute keine Grundlagenforschung bedeutet keine Fortschritte in der Medizin von morgen. Dazu gehört auch die Forschung mit und an Tieren, die - leider - noch immer unverzichtbar ist."

Beunruhigt sind die Forscher auch über jüngste Strömungen in der Tierschutz-Rechtssprechung, die vor allem für Wissenschaftler, die mit Primaten in der Grundlagenforschung arbeiten, nichts Gutes verheißen. In einem gesellschaftlichen Klima, das Pferdedressur, Schoßhundhaltung und Fleischverzehr akzeptiert, aber Forscher geißelt, die mit Makaken arbeiten, gerät die Wissenschaft in Zugzwang. Dabei seien die Menschen oft dankbar und zeigten viel Verständnis auch für Tierversuche, wenn Forscher ihnen ihre Arbeit sachlich erläuterten, betont Treue. Das habe er bei den Vorverhandlungen zur EU-Richtlinie in Brüssel erlebt. Allerdings sei es sehr mühsam, wenn einzelne Personen die Aufklärungsarbeit bei Parlamentariern leisten müssten. Eine Vernetzung und stärkere Unterstützung durch Politiker und universitäre Fakultäten sei dringend notwendig. "Das war in Deutschland bisher sehr unzureichend", kritisierte Stefan Treue.

Kritiker wie der Verein Ärzte gegen Tierversuche geißeln die neue EU-Richtlinie als einen "Schlag ins Gesicht der Tierversuchgegner" und halten sie für "lax", weil sie weiter am "altertümlichen und unzuverlässigen System Tierversuch" festhalte. Demgegenüber wurde in Basel deutlich, dass viele Wissenschaftler ihre Forschungsfreiheit zunehmend als bedroht ansehen - auch und gerade vor dem Hintergrund des sogenannten Züricher Urteils vom Oktober 2009. Damals stoppte das Schweizer Bundesgericht erstmals weltweit einen Tierversuch in der Grundlagenforschung und schlug so den Züricher Hirnforscher Hansjörg Scherberger in die Flucht: Er wechselte mitsamt seinen vier Rhesusaffen ans Deutsche Primatenzentrum in Göttingen. Ein Tier konnte nicht mit, es musste eingeschläfert werden.

Das Gericht verlangte von Scherberger eine Angabe zu praktisch anwendbaren Ergebnissen in absehbarer Zeit, die er als Grundlagenforscher aber nicht geben konnte. Scherberger: "Solche Entscheide widersprechen der wissenschaftlichen Praxis." Das Verwaltungsgericht Bremen hat im Mai dieses Jahres allerdings anders entschieden: Es räumte der Grundlagenforschung die gleichen Rechte ein wie der angewandten Forschung und ebnete damit - zumindest vorerst - dem dortigen Neurowissenschaftler Andreas Kreiter den Weg: Er kann nun an der Uni Bremen seine Versuche mit Makaken fortsetzen. Allerdings versucht die Tierschutzbehörde der Hansestadt seit zwei Jahren, dem Grundlagenforscher Kreiter den Stuhl vor die Tür zu setzen. Aggressive Tierlobbyisten setzten dem Forscher und seiner Familie zum Teil so zu, dass Polizeischutz nötig wurde.

Der Bonner Rechtswissenschaftler Wolfgang Löwer und der emeritierte Züricher Ethiker Hans-Peter Schreiber erklärten die scharfe Trennung zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung zumindest für die Medizin für unzutreffend: "Jedes grundwissenschaftliche Forschen in der Medizin hat trotz der Ergebnisoffenheit immer eine klinisch-anwendungsorientierte Ausrichtung. Dies gilt insbesondere in der Grundlagenforschung, die mit Affen arbeitet." Der überwiegende Anteil der Erkenntnisse der neurologischen Diagnostik stamme aus Tierversuchen. Vor allem Primaten stellten eine wertvolle Informationsquelle dar.

Die neue EU-Richtlinie bestätigt denn auch in Leitsatz 16, dass solche Versuche unverzichtbar sind: "Die Verwendung nicht menschlicher Primaten ist in der biomedizinischen Forschung noch notwendig." Der Zürcher Neuroimmunologe Burkhard Becher und der Marburger Tierphysiologe Gerhard Heldmaier bekräftigten diese Sichtweise und verurteilten ebenfalls die Trennung in Grundlagenforschung und angewandte Forschung: "Man könnte die Entdeckung des Penizillins zur Grundlagenforschung zählen und die optimale Methode, Penizillin in Tabletten zu pressen, dann zur angewandten Forschung. Ohne die Herstellung von Penicillin ist die Frage, wie man es optimal herstellt, presst und verpackt, jedoch irrelevant."

Tierversuchsgegnern, die Zellkulturen und Computermodelle als Alternative zum Tierversuch fördern, werfen sie Ahnungslosigkeit vor: "Komplexe Krankheitsprozesse sind nicht simulierbar, und Computersimulationen von Krankheitsprozessen zu machen, welche wir nicht mal verstehen, ist vollkommen absurd." Auch die Entwicklung und Prüfung von Impfstoffen könne nicht simuliert werden.

Ein genereller Verzicht auf die Prüfung von Substanzen am Tier würde die Risiken auf den Menschen verlagern und damit "auf fundamentale Weise gegen die in der Helsinki-Deklaration niedergelegten Prinzipien zum Schutz menschlicher Studienteilnehmer verstoßen". Die Prinzipien dieser Deklaration basieren letztlich auf den Nürnberger Ärzteprozessen von 1946/47 und den damit verbundenen schockierenden Erfahrungen des Missbrauchs von Menschen zu Versuchszwecken durch die Mediziner der Nazizeit. Seither gelte es als "ethisch unvertretbar, Verfahren, die nicht zuvor am Tier getestet wurden, erstmals am Menschen anzuwenden".